

Bauer, wie sorgst du für dein Kind? [Fortsetzung]

Autor(en): **Bohnenblust, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **9 (1954)**

Heft 1

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bauer, WIE SORGST DU für dein Kind?

II. Warum der Postpeter selten zu Hause vorhanden war

Frage auf der Himmelegg eins nach der Zeit, hieß es: «Dort kommt der Post-Gottlieb.» Das Erscheinen dieses Boten war genau wie der Sonnenlauf. Man nahm ihm erfreut seine Neuigkeiten ab, gab aber, bevor die papierne Ware erlesen wurde, dem Uhrzeiger einen Stupf, denn jetzt mußte es doch zehn geschlagen haben. Ebenso pünktlich stellte des Briefträgers Frau die Mittagssuppe auf den Tisch. Kaum war das erste Dampfwölklein zur Stubendecke gewallt, stand der Vater in der Tür.

«Ist der Peter vorhanden?» kam die gewohnte Frage.

«Ich glaubte, du hättest ihn mitgebracht», verwunderte sich die Mutter, «mußt doch wissen, daß der Bub bald mehr im Dreikehr daheim ist als bei uns.»

Noch vor ein paar Wochen hatte keins zu klagen gehabt. Der Postpeter wußte, wie genau es sein Vater mit allen amtlichen Verrichtungen nahm, wie er den Tag sekundenmäßig einteilte und am Tisch kein Nachrutschen duldete. So war der kleine Mann eben «vorhanden», doch ganz und gar nur um die Essenszeit. Sobald das leidige Abwaschen bewältigt schien, verschwanden seine kurzen Beine ebenso pünktlich um die hintere Hausecke. Was sollte einer im Briefträgerhäuschen weiter anstellen. Jetzt machte der Vater die fünfständige Nachmittagsstour, rechnete dann ab und konnte sich derweilen kaum um seinen Buben kümmern. Die Mutter wußte wenig Stubenarbeit. Sie mußte überdies ihrem Peter eigentlich recht geben, wenn er fand, Garn winden sei keine gehörige Buben-sache. Draußen aber gab es für Mietsleute auch nicht viel zu tun.

«So darfst jetzt gehen, aber zieh die Ueberhosen an und schmier sie nicht grad wieder voll Harz», hatte es jeweils etwa noch geheißen.

Heute nun hingen diese unbenutzt an einer Türfalle.

«So, die hat er nicht einmal mitgenommen, und jetzt durfte er doch die Halbleinosen zum erstenmal werktags tragen. Die werden aussehen heute abend!»

Keine halbe Stunde später fuhr der Postpeter in der Wagenbänne des Dreikehrbauern am elterlichen Hause vorbei. Seine Sitzgelegenheit, ein umgelegter Weidenkorb, federte die Holperstöße des Fuhrwerks etwas ab. Das Rütteln und Sprengen scherte indessen den Buben wenig. Es war einige Püffe, wohl sogar Beulen oder Striemen wert, wenn einer zu rechtem Werk als Hilfskraft mitgenommen wurde. Keck wie ein Specht musterte das frische Köpfchen die Umgegend, sachverständig abschätzend, was in Wiesen und Aeckern gedieh. So taten es die Großen; ihre Haltung nachzuahmen, das gab Gewicht.

Der Postpeter wollte allgemach etwas gelten in der Welt. Da mußte man doch wie ein Bauer aussehen und sich nach solcher Art geben. Andere Leute, die zählten schon gar nicht. Wer Halbleinosen trug, der gab das Maß.

«Wir glaubten bald, du kommest heute nicht, Peter, und ohne dich könnten wir's ja im Dreikehr kaum mehr machen», bemerkte jetzt der Bauer, als die Rosse weich durch einen sandigen Strich trabten. «Unsere Buben haben alle Schule; wer sollte mir da Sägemehl fassen helfen. Beim Heimfahren mußst du den Stutz hinauf unterlegen. Hältst mir aber die Finger nicht unters Rad, kleiner Karrer. Ja, ja, so ein paar Jahre Knechtlein sein täte jedem Buben gut...! Morgen will ich mit deinem Vater reden. Es gehört sich, daß du auch mittags bei uns issest, wenn du dich so gut stellst!»

Peter erglühte. Das war willkommener Bescheid. Und wieviel galt ihm das kleinste Lob seines Meisters. Ganze Tage lang, zum mindesten während schulfreier Zeit, im Dreikehr sein dürfen, das verhiess noch mehr erdige Hände, zerkratzte Schienbeine. Da durfte man Pferde führen, sogar bei Regenwetter, und niemand schalt, wenn einer in nasser Kutte heimkam. Einem Zwölfjährigen gab der Bauer schon eine Sense in die Hand und lehrte sie führen. Man traute ihm zu, Leiterbäume festzuhalten, sie nach dem Aufstellen anzubinden. Wer groß genug war und doch dies alles nicht erlitt oder zu tun verstand, wer keinen Heuwagen allein ab der Bühne brachte, Pferde- und Kuhkummerte nicht unterscheiden, ge-

schweige denn Tiere schirren konnte, der galt bei den Himmeleggbuben nicht als gleichberechtigt. Die ungeschriebenen Gesetze ihres bündischen Lebens rechneten nicht mit Nichtskennern und Nichtskönnern. Der Postpeter kannte die geringschätzig mitleidigen Blicke seiner Kameraden. Er tat alles, ihrem vernichtenden Urteil zu entgehen, hielt sich zurück oder half aus Leibeskräften, wo er schon Ebenbürtiges leistete. Nichts aber hätte ihn den Maßgeblichen näher bringen können als Halblein. Davon war Peter überzeugt. In solch standesgerecht bäuerlichen Hosen aber konnte er unmöglich *daheim* vorhanden sein. Dies griffige, solide Tuch hatte ihn dem Inbegriff seines Sehns, wie ein *Bauernbub* auszusehen, um einen gewaltigen Schritt nähergebracht. Jetzt durfte er sich zeigen, wo gemistet und gemolken wurde.

Doppelt freute ihn nun die reiche Welt der Himmelegg. Runkeln putzen, Weidglocken umhängen, Garbenbänder drehen lernen — im Dreikehr brachte der Tag tausend Dinge, halb als Spiel und doch als ganze Arbeit zu tun. Jede Verrichtung erprobte die kindlichen Körper- und Geisteskräfte. Kleine Entdeckungen begleiteten sie auf Schritt und Tritt.

«Brav gemacht. Hätte nicht geglaubt, daß der Peter das schon fertig brächte», hieß es nicht eben häufig, aber herzlichen Tones. Sparsames Lob zählt doppelt. Doch darf es nicht vergessen bleiben.

Ende des Monats drückte der Dreikehrbauer seinem jüngsten Knechtlein einen Zweifränkler in die Hand. «Schau, heute darfst den Lohn heimbringen. Sag Vater und Mutter, der Meister sei recht zufrieden mit seinem Lehrbuben, und er lasse sie grüßen.»

Peter schaute erst ganz verwundert nach dem hingehaltenen Silberstück und nahm es zögernd entgegen. Seine Augen fragten: «Kann das sein — soll ich wirklich zu all dem Schönen und Kurzweiligen noch klingenden Lohn erhalten?»

«Es ist ein Trost für die nassen Strümpfe und damit es dir nicht verleidet, müde zu werden», lächelte der Bauernvater.

«Das macht nichts, ich konnte nur besser schlafen», brachte der Kleine verlegen hervor. Dann zottelte er die Himmelegg hinaus, ganz versunken in sein Glück, daß er beinahe einem Milchbuben vors Pferd geraten wäre.

«Soll ich dich überfahren, oder...?»

Der Halbleinmann tat einen Seitensprung und folgte näher dem Wegbord. Wie er so die überhängenden Halme durch die Hand streichen ließ, hielt der Bub Zwiesprache. Die Tagesstunden grüßten noch einmal sein Sinnen. Dengelschlag, Lerchenflug, schwitzende Stirnen und kühler Trunk, alles leuchtete und schwand. Freudvolle Erinnerung blieb zurück, ein Geschenk, das jeder Tag neu bot. Wie konnten Buben anders leben wollen als in dieser immerfort sich wandelnden und doch gleichbleibenden bäuerlichen Welt.

Gewiß, der Postpeter empfand vieles nur unbestimmt; es wurde ihm einfach wohl ums Herz. Er konnte nur eins nicht verstehen: Warum schauten nicht *alle* Menschen der Himmelegg, nicht einmal alle Buben und Mädchen so freudvoll drein? Warum hatte ihn der Lehn Dolf vom Milchkarren herab so hässig angefahren? Was drückte diese Leute, daß sie so oft fluchten und bitterböse Mienen wiesen? Waren sie mit ihrem Dasein, ihrer Arbeit nicht recht zufrieden? War es am Ende nicht dasselbe, ob einer nach Lust und Laune eine Weile mithalf oder Tag um Tag streng in den Stricken stand? Peter mochte kaum erwarten, bis er wieder worben, Rechten zutragen, Gras abladen durfte. Ihn dünkte, er könne jeden Abend danken. Andern schien die geringste Handreichung ein Müssen zu sein. War da eine verborgene Not, die der Freude samt ihren Geschwistern, dem Frieden und der Eintracht ihr Wohnrecht abtritt? Der Postpeter wurde, so jung er war, eine Beklemmung nicht los. Taukühler Wind drängte ihn langsam weiter. Daheim sollte er mit Seife und Waschlappen hantieren. Der Bub ließ das Wasser untätig in die hohle Hand rieseln.

«Bist vorhanden, Peter, oder . . . ?» mußte jetzt selbst die Mutter fragen . . . Ein wenig umständlich entstieg er dann seinen erdbräunten Halbleinhosen.

Erst im ruhigen Atem des Schlafes wandelte sich das Bedrückende. Der Traum weckte das Bild des Dreikehrhofes — Sonnenschein.

Noch einmal begannen Quellen echter Daseinsfreude zu sprudeln, rein, frisch und geheimnisvoll, wie sie gerade im Bauernberuf leicht zu erschließen sind, wenn eins nur Sinn und Herz offen hält. Dem frohen Blick des Dreikehrvaters konnte keins wi-

derstehen. Der Bäuerin Augen redeten dieselbe Sprache, mütterlich warm. Wer alles zur Tür ein- und ausstürmte oder nur still den Tisch aufsuchte, genoß einen Schimmer jenes Lichtes, das Seelen zu erhellen vermag. Darum klang im Dreikehr kaum ein Tag anders als ein Lied, vielstimmig in Harmonie. Jedermann mochte ihm gerne lauschen...

Dem Postpeter klangen die letzten Töne wie aus einer himmlischen Welt. In einer solchen Heimat hätte er immer vorhanden sein mögen. —
Fritz Bohnenblust

Wir **J**ungen und unsere Fragen an das Leben

Der Beitrag einer ehemaligen Schülerin der Hausmutterschule Mösberg

Das Los der Bergbäuerin

In der wunderschönen Bergwelt zu leben, den Blick zu den vertrauten Höhen erhoben, Meisterin im eigenen, wenn auch kleinen Reich zu sein — was könnte es Schöneres geben! So drängt es sich einem auf die Lippen, und im Herzen regt sich dies Gefühl an einem klaren, erwartungsvollen Frühlingmorgen oder in einer stillen, hellen Nacht. Wir alle kennen diese Momente, da wir uns des Wertes und der Schönheit unserer Heimat voll bewußt werden.

Die tiefe Heimatliebe, die alle großen Worte meidet und eine starke Verbundenheit mit der Scholle machen der Bergbäuerin ihr oft schweres Los erträglicher. Die wenigsten könnten sich hier losreißen und anderswo eine neue Existenz aufbauen. Es käme ihnen vor wie Verrat. Die Verbundenheit mit Heimat und Natur läßt viele aufrechte, starke Menschen aus den alten Bauerngeschlechtern hervorgehen. Plötzlich formen sich beim einen die Gedanken zu Worten, die in vielen andern schlummern, sich aber nicht hervortrauen. Den andern aber zwingen sie, eigene Wege zu gehen.